

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 106 (1928)

Artikel: Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49 :
Basel im neuen Bund III
Autor: Siegfried, Paul
Kapitel: I.: Nach dem ersten badischen Aufstand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



I. Nach dem ersten badischen Aufstand.

Im vorletzten Neujahtsblatt für 1926 wurde versucht, den ersten badischen Aufstand vom April 1848 und seine Wirkungen auf Basel und die Schweiz zur Darstellung zu bringen. Das diesjährige will im gleichen Sinn die zweite badische Schilderhebung im September 1848 und die dritte im Mai bis Juli 1849 behandeln. Diese drei für unser Land so wichtigen Ereignisse bilden als Badische Revolution ein unzertrennliches geschichtliches Ganzes. Mit dem vorliegenden Neujahtsblatt soll dessen Beschreibung ihren Abschluß erhalten. Von den Wirkungen freilich, die dieser zu dreien Malen ausbrechende badische Aufstand auf Basel und die Schweiz ausübte, können nur die berücksichtigt werden, welche schon während der Wirren oder unmittelbar nachher sich geltend machten. Sie dauerten noch jahrelang fort; allein der uns zur Verfügung stehende Raum erlaubt uns nicht, sie über das Ende des dritten Aufstandes hinaus zu verfolgen. Die gleiche räumliche Beschränkung zwingt uns auch, das im Neujahtsblatt für 1926 Gesagte hier als bekannt vorauszusetzen und da und dort auf jene frühere Abhandlung zu verweisen.

Wir haben am Schlusse des Neujahtsblattes für 1926 die Geschichte der Badischen Revolution im Mai 1848 verlassen. Als Ende jenes Monats die letzten basler Grenzbesetzungstruppen ins bürgerliche Leben zurückkehrten, da war schon ein Monat seit dem ersten badischen Aufstand verstrichen. Er hatte nicht mehr als zwei Wochen gedauert; die einzeln mit ungenügend bewaffneten und eingeübten Scharen im Lande herumziehenden republikanischen Führer waren überall von den fürstlichen Truppen mühelos geschlagen worden: am Gründonnerstag den 20. April Hecker auf der Scheideck, Weißhaar und Struve in Steinen, am Ostersonntag den 23. Struve und Sigel in Günterstal bei Freiburg. Und folgenden Tages, am Ostermontag den 24. war auch noch Sigels verzweifelter Versuch eines Handstreiches auf Freiburg mißlungen. Am 27. April endlich hatte eine württembergische Kompagnie die Deutsch-demokratische Legion Georg Herweghs auf dem Dinkelberge zersprengt, und gleichzeitig hatten sich die deutschen Republikaner, die seit dem 25. auf der Schusterinsel bei Kleinhüningen verschanzt waren, über den Rhein nach Frankreich zurückgezogen. Der erste badische Aufstand war damit zu Ende gegangen, ohne irgend etwas erreicht zu haben.

Bald aber wurde es klar, daß es damit sein Bewenden nicht haben konnte, daß über kurz oder lang eine zweite Erhebung folgen müsse. Ein wirklicher Entscheid war nicht gefallen; die Leiden- schaften hatten sich noch nicht genügend ausgetobt und die Ruhe war nur äußerlich wieder hergestellt.

Die Teilnehmer an der ersten Schilderhebung wurden, sofern man ihrer habhaft geworden, von den badischen Behörden in Untersuchung gezogen. Doch schleppten die Verfahren mit büro- kratischer Langsamkeit sich hin, und als die Bestrafungen endlich verkündet wurden, da wirkten sie wegen ihrer Milde matt. So wurde nur der Eindruck von Kleinlichkeit und Schwäche der ba- dischen Regierung erweckt, da sie weder zu der befreienden Tat einer allgemeinen Amnestie noch zu rücksichtslosem Einschreiten den Entschluß gefunden hatte.

Allein die meisten Häupter des ersten Aufstandes waren in die Schweiz geflohen.

Im Frühling 1848, als überall in den Nachbarländern die Revolution ausbrach, war die große Kommission, welche die schweizerische Tagsatzung zur Vorbereitung der Ersetzung des Bundesvertrages von 1815 durch eine neue Bundesverfassung ernannt hatte, mitten in ihren Arbeiten begriffen; am 8. April waren sie beendet. Am 15. Mai begann die Tagsatzung mit der Beratung des Entwurfes; am 27. Juni lag die Bundesverfassung vor und wurde den Kantonen zum Entscheid über Annahme oder Verwerfung unterbreitet; die Abstimmungen hatten bis zum 1. September überall durchgeführt zu sein. Nachdem dies geschehen war und eine Mehrheit der Stände sowohl wie des Volkes für die Verfassung ergeben hatte, wobei auch Baselstadt sich unter den Annehmenden befand, trat neuerdings die Tagsatzung am 4. September zusammen und er- klärte am 12. September 1848 die Bundesverfassung als angenommen.

In dieser Übergangszeit befand sich die Schweiz, als im Frühling und Sommer 1848 die Flüchtlinge des ersten badischen Aufstandes in unser Land kamen. Sie waren nicht die einzigen Fremden, die in jenen Monaten der Schweiz zu schaffen machten. Denn eben damals führte Ober- italien seinen Befreiungskrieg gegen Oesterreich, und diesem zogen von Frankreich her namentlich durch unsere Stadt in Massen polnische Streiter zu Hilfe — die Polen sahen damals ihre Heimat überall da, wo um die Freiheit gekämpft wurde. Und als dann die italienische Sache im Laufe des Sommers unterlag, da wurde die Schweiz bis nach Basel herab von einem Strome italienischer Flüchtlinge überschwemmt, den abzuleiten nicht wenig Mühe kostete. Auch sonst geriet die Eid- genossenschaft dadurch in schwere Verlegenheiten. Doch haben wir uns mit diesen Polen und Italienern hier um so weniger zu befassen, als Basel ihre Wege nie ernstliche Schwierigkeiten mit seinen Nachbarländern erwachsen sind.

Trotzdem der Vorort Bern durchaus radikal war, hatte sich unter seiner Führung die Eidgenossenschaft schon im Februar 1848, sofort bei Bekanntwerden der Februarrevolution in Paris und somit einige Wochen vor Ausbruch der badischen Bewegung, für die einzige Hal- tung entschieden, die sie ihrer ganzen Lage und Geschichte nach einnehmen konnte: für die Neutralität. Bei ihr hat sie denn auch während all der drei Aufstände unverbrüchlich verharrt. Damit hing eng zusammen, daß sie nach alter ruhmvoller Überlieferung auch jetzt wieder ihr Asylrecht hochhielt. Einem jeden politisch Verfolgten wollte sie eine sichere Freistadt gewähren unter der einzigen Bedingung, daß er sich aller politischen Umtriebe enthalte. Dies wenigstens war die Auffassung der leitenden Männer der Eidgenossenschaft. Allein durchaus nicht alle Flücht- linge, ja nicht einmal die sämtlichen schweizerischen Kantonsregierungen nahmen es mit der Er- füllung dieser Bedingung so genau.

Von den badischen Flüchtlingen, die damals in der Schweiz sich aufhielten, ist vor allem Friedrich Hecker zu nennen, weitaus der beliebteste und volkstümlichste, und wirklich auch der liebenswürdigste von ihnen. Er wohnte mit Schöninger aus Mannheim, der während des ersten Aufstandes sein Adjutant gewesen, sowie mit Theodor Mögling, zeitweilig auch mit Friedrich Doll in Muttenz bei dem Schlüsselwirt Mesmer, der nebenbei noch landschaftlicher Regierungsrat war. Das hinderte aber Hecker keineswegs, auch hier vom neutralen Lande aus mit allen Kräften für die deutsche Republik zu werben. Denn Schlüsselwirt Mesmer war kein Spielverderber. Wenn die Regierung, der Mesmer doch selbst angehörte, zur Seltenheit einmal sich zum Einschreiten gegen einen Flüchtling entschloß, so gab es ihm nichts zu tun, gelegentlich solche Maßnahmen lahmgulegen, indem er die Betroffenen warnte oder sie sonst in jeder Weise den Behörden gegenüber begünstigte, ja versteckte und verheimlichte.

Im Sommer 1848 war wegen Heckers Anwesenheit Muttenz der Wallfahrtsort der deutschen Republikaner und auch der schweizerischen Radikalen von nah und fern, besonders aus dem benachbarten Basel. Am 4. Juli feierten Hecker und seine Freunde, vom amerikanischen Konsul Goundie in Basel dazu eingeladen, in Muttenz den Jahrestag der amerikanischen Unabhängigkeit. An diesem Feste beteiligten sich auch die Häupter der basler Radikalen: Ratsherr Stumm, Dr. Karl Brenner, der junge Dr. jur. Gustav Bruckner, der noch im Oktober gleichen Jahres starb. Im Laufe der Unterhaltung der deutschen Flüchtlinge mit ihren basler Besuchern ärgerte Schöninger durch sein Geschimpfe über die basler Polizei, die er der russischen würdig nannte, die basler Radikalen so sehr, daß sie sich nicht mit der leidenschaftlichen Verteidigung der doch von ihnen selbst bekrittelten heimischen Zustände begnügten, sondern daß es beinahe zu Tätlichkeiten gekommen wäre. Allein Polizeileutnant Gysin aus Liestal, der mit einigen Mann anwesend war, verhinderte dies, und Hecker gelang es schließlich, den Streit überhaupt zu schlichten.

Seine Besucher, besonders wenn sie aus Deutschland kamen, pflegte Hecker durch eine seiner unvergleichlich packenden Ansprachen in ihrer republikanischen Gesinnung zu stärken. Aber nicht nur durch das Wort, auch durch die Schrift wirkte er weiter für die Sache der Deutschen Republik. In Rheinfelden erschien der von ihm geschriebene „Volksfreund“; mit ihm arbeitete daran der heute gänzlich verschollene Revolutionspoet Ludwig Friedrich Schnauser (1816 bis 1890) von Rümplingen im Kandertal. Die Zeitung wurde massenhaft nach Baden hinübergeschmuggelt und hielt dort die Aufregung beständig wach. Der Schweizer Grenze entlang war jenen Sommer die Lage überhaupt stets etwas gespannt. Daß deutsche Flüchtlinge und radikale Schweizer die fürstlichen Grenzbeamten nach Kräften neckten, war an der Tagesordnung. Es fielen sogar einzelne bewaffnete Angriffe vor. Doch hatten sie keine weiteren Folgen, so wenig als die von Zeit zu Zeit eingehenden Noten des Deutschen Bundes oder der badischen Regierung, die sich hauptsächlich über die aufwieglersche Tätigkeit der deutschen Republikaner in der Schweiz beklagten.

Im gleichen Sinne wie Hecker betätigte sich in unserem Lande auch dessen Gesinnungs-genosse Gustav Struve, nach ihm der bedeutendste Führer der badischen republikanischen Bewegung in ihren Anfängen. Wir kennen ihn vom ersten Aufstand her (N. Bl. 1926, S. 27 f.) im Gegensatz zu dem heitern und wirklichkeitsoffenen Hecker als einen finstern und weltfremden, in seine Ansichten völlig verbohrtten Doktrinär. Er hing extrem radikalen, wir können ruhig sagen kommunistischen Grundsätzen an und suchte sie mit eisernem Willen, mit einer Steckköpfigkeit

ohne Gleichen in die Wirklichkeit umzusetzen. Ausschließlich diese bewundernswerte Willenskraft gibt Struve, dessen Begabung sich sonst kaum über das Mittelmaß erhob, etwas unbestreitbar Geniales.

Nach dem ersten Aufstande war Struve zunächst über Großhüningen nach Frankreich geflohen und bis nach Paris gelangt; aber im Juni 1848 ließ er sich in Birsfelden nieder, oder, wie man damals noch sagte, „auf dem Birsfeld“. Dieses Dorf war schon zu jener Zeit sozusagen ein Vorort Basels, und so ergab es sich von selbst, daß die deutschen Flüchtlinge, die in der Stadt sich nicht aufhalten konnten und doch ihr möglichst nahe bleiben wollten, Birsfelden als Wohnsitz wählten, bis wohin die städtische Polizeigewalt nicht reichte. Von seiten der radikalen basellandschaftlichen Regierung erfreuten die Flüchtlinge und ihre politische Tätigkeit sich einer weitgehenden Duldung. Doch immerhin bemühte man in Liestal sich, die Dinge nicht so weit kommen zu lassen, daß die Schweiz vor dem Ausland in Verlegenheit geriet. Allein trotz bestem Willen war die basellandschaftliche Regierung nicht im Stande, die flüchtigen deutschen Republikaner ernsthaft zu jener politischen Zurückhaltung zu zwingen, welche die Schweiz mit Rücksicht auf ihre guten Beziehungen zum Ausland von allen politischen Flüchtlingen stets verlangen muß. Denn in dem erst vor fünfzehn Jahren aus der offenen Auflehnung gegen die Obrigkeit entstandenen und bis aufs Äußerste demokratisch eingerichteten Kanton Baselland, dessen Bevölkerung zum überwiegenden Teile der Deutschen Republik sehr zugetan war, stand der Gehorsam gegen die Regierung noch auf sehr schwachen Füßen, und Machtmittel hatte sie fast keine zur Verfügung.

So wurde denn im Sommer 1848 kaum irgendwo in der Schweiz eine so große Werbetätigkeit für die Deutsche Republik entfaltet wie in Birsfelden; von dort aus gingen unaufhörlich aufrührerische Schriften über die deutsche Grenze. In der Druckerei des radikalen Johann Ulrich Walser in Birsfelden ließ Struve die „Grundrechte des deutschen Volkes“ erscheinen, und ebendort zusammen mit dem rheinländischen Flüchtling Karl Heinzen, der sich Ende April 1848 an der Besetzung der Schusterinsel beteiligt hatte, den „Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands“. Lesen wir heute diese Schriften, so finden wir, von einzelnen kommunistischen Forderungen abgesehen, eigentlich nicht viel Anderes darin verlangt, als was nun in unserem deutschen Nachbarlande seit bald zehn Jahren verwirklicht ist und immer mehr sich befestigt: die bundesstaatliche Republik. Doch damals mußte das rückhaltlose Ausprechen solcher Forderungen im deutschen Volke ungemein aufregend wirken, und zudem reizten die Druckwerke in äußerst heftiger Sprache zur Anwendung jeden Mittels, zur offenen bewaffneten Empörung an. Auf welche Bevölkerungskreise sich Struve vornehmlich zu stützen gedachte, das zeigen folgende Revolutionsanleitungen in dieser Schrift: „Alle Beträge für Pfänder unter 20 Gulden müssen aus allen öffentlichen Leihanstalten sofort unentgeltlich freigegeben werden“. Und dann: „Alle diejenigen, welche, durch die Not gedrängt, sich am Eigentum vergriffen haben und deshalb zu Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten verurteilt wurden, werden sofort freigelassen.“

Diese Schriften erschienen nun selbst der basellandschaftlichen Regierung doch allzu bedenklich; deshalb verwies sie Struve im August 1848 aus dem Kanton, worauf er nach Rheinfelden übersiedelte, wie immer auf allen seinen Fahrten begleitet von seiner ihn schwärmerisch verehrenden und ihm in rührender Treue anhängenden schönen Frau Amalie geb. Dufar.

Uns fällt es heute auf, daß noch im August 1848 ein Fremder, der aus einem Schweizerkanton verwiesen wurde, einfach in einem Nachbarkanton sich niederlassen konnte. Es erklärt sich dies daraus,

daß damals die Schweiz noch unter den Bestimmungen des Bundesvertrages von 1815 stand, der nichts über die Fremdenpolizei enthielt und diese demnach völlig den Kantonen überließ. Erst die Bundesverfassung vom 12. September 1848 erteilte in ihrem Artikel 57 (heute 70) dem Bunde das Recht der Ausweisung von Fremden, welche die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft gefährden.

Gleich Hecker gab auch Struve in der Schweiz eine für Deutschland geschriebene republikanische Zeitung heraus, den „Deutschen Zuschauer“. Er hatte schon früher das Blatt erscheinen lassen, in Mannheim; doch war es in andere Hände übergegangen und vertrat nun Ansichten, die keineswegs diejenigen Struves waren, sodaß er es nicht mit Unrecht den „falschen Zuschauer“ nannte. Struve ließ deshalb den ursprünglichen, revolutionären „Zuschauer“ in der Schweiz neu aufleben, und zwar wurde er merkwürdigerweise in Basel bei J. W. Baur sel. Erben gedruckt. Sein Bureau befand sich im Hause zum Hammeneck, Rindermarkt 1653, jetzt Gerbergasse 26, in welchem damals der Weinschenk Josef Ketterer eine Pintenwirtschaft betrieb. Heute heißt sie „zur Alten Weltlinenhalle“. Das Erscheinen der Zeitung ermöglichte vom 21. Juli 1848 an der damals 23jährige Wilhelm Klein, später der bedeutendste radikale Politiker, den Basel jemals befaßt hat. Er zeichnete als verantwortlicher Drucker und Herausgeber und leistete so dem baslerischen Pressegesetz Genüge, sodaß die Behörden nichts gegen die Zeitung einwenden konnten.

Am „Deutschen Zuschauer“ in Basel arbeitete auch ein heute zu Unrecht völlig Vergessener mit: der damals 27jährige, begeistert radikale Dr. phil. Johann Gahr von Witterswil (1821–1888), früher bekannt unter seinem Schriftstellernamen Franz v. Sonnenfeld. Ein großer Dichter oder auch nur Künstler war er nicht; doch hat er mit scharfem Auge und warmem Herzen Heimat und Zeit beobachtet und sie in seinen von liberaler Weltanschauung durchdrungenen Novellen und Romanen aus dem Schwarzbuben- und Rosinliland nicht ohne Geschick und Anschaulichkeit geschildert.

Wie das Erscheinen des „Deutschen Zuschauers“ beweist, setzte Basel damals der Freiheit der Meinungsäußerung auffallend wenig Schranken entgegen, obschon es in seiner großen Mehrheit noch konservativ war und für die Deutsche Republik und Revolution wenig übrig hatte. Als alter Universitäts- und Druckerstadt wäre ihm eine andere Haltung allerdings übel angestanden. Zu jener Zeit kamen außer dem erwähnten Blatte in Basel mehrere deutsch-revolutionäre Schriften heraus, zum Teil in recht heftiger Sprache gehalten. Die namhafteste dieser Broschüren war „Die Erhebung des Volkes in Baden“, von Friedrich Hecker selbst verfaßt. Sie erschien im Verlage des radikalen Buchhändlers Jakob Christian Schabelitz-Glick an der Freien Straße in der Nähe der jetzigen Post.

Die politische Haltung des Kantons Baselstadt während des zweiten badischen Aufstandes war genau dieselbe wie während des ersten. Wie der radikale eidgenössische Vorort Bern war das konservative Basel auch jetzt wieder völlig neutral. Zu solcher strengen Neutralität gehörte vor Allem auch, daß jede Beunruhigung des badischen Nachbarlandes durch politische Flüchtlinge vom Kanton Baselstadt aus verhindert wurde. Das wäre jedoch bei der geographischen Lage der Stadt so gut wie unmöglich gewesen, wenn Basel diesen Flüchtlingen dauernden Aufenthalt gestattet hätte. So ließ es, im Einverständnis mit dem eidgenössischen Vorort übrigens, ihre Besuche nur über Tag zu, und das nicht einmal gern. Infolgedessen beschränkte sich z. B.

Hecker von Muffenz aus auf wenige und kurze Aufenthalte in Basel, wobei er meistens bei seinem Dußfreund Dr. Brenner vorsprach.

Die Aufrechterhaltung der Neutralität gegenüber der deutschen republikanischen Bewegung fiel dem amtlichen Basel allerdings leichter als den radikalen Eidgenossen; es hatte durchaus keine Anwandlungen zur Begünstigung der badischen Republikaner zu bekämpfen. Die basler radikale Partei, die freilich solche Neigungen verspürte, war rührig zwar und laut, doch damals noch viel zu klein, um auf die Haltung der Regierung Einfluß auszuüben. Und von Parteiwegen hat weder der basler noch der schweizer Radikalismus den deutschen Republikanern je irgend welche nennenswerte Hilfe durch die Tat geleistet.



Bürgermeister Felix Sarasin.
1797–1862.

Wie schon während der ersten Schilderhebung, so kam auch im Sommer 1848 diese außenpolitische Haltung Basels in seinen damaligen Ständeshäuptern lebendig zum Ausdruck. Es standen damals an der Spitze des Freistaates die beiden gleichen Bürgermeister wie schon im April desselben Jahres: Johann Rudolf Frey und Felix Sarasin (1797–1862). Aber während im April Frey Amtsbürgermeister und damit der eigentliche Leiter der baslerischen Außenpolitik gewesen, bekleidete jetzt – seit dem 1. Juni – diese höchste Ehrenstelle Sarasin. In ihren politischen Ansichten bestand kaum ein Unterschied: es waren beide konservativ aus Herzensgrund.

Doch kehren wir wieder zu den allgemeinen Ereignissen zurück.

Im Februar 1848 hatte die revolutionäre Bewegung in Paris begonnen und in den folgenden Monaten sich über den größten Teil von Mitteleuropa ausgebreitet; der erste badische Aufstand im April war ein Teil

von ihr gewesen. Als er zu Ende ging, war über Sieg oder Niederlage der europäischen Revolution noch nichts Endgiltiges entschieden. Das war auch jetzt noch so, da der Herbst herannahte; auf jeden Fall aber hatte die revolutionäre Bewegung nirgends mehr in Europa erhebliche Fortschritte gemacht. Wohl waren seither in Ungarn Unruhen ausgebrochen und dauerten den ganzen Sommer über fort, wodurch der österreichische Kaiser zu etlichen Zugeständnissen an jenes Land gezwungen wurde. Wohl trug auch der liberale Sardenkönig Karl Albert im Mai über Oesterreich, noch stets mit Preußen die festeste Stütze konservativer Staatsauffassung, einige Erfolge davon. Jedoch ein Aufstand der Tschechen gegen Oesterreich wurde im Juni durch den Fürsten Windischgrätz rasch unterdrückt, und im Juli schlug Feldmarschall Radetzky den piemontesischen König bei Custozza vernichtend aufs Haupt. Aber am bedeutsamsten war, daß auch in Frankreich, dieser Mutter der europäischen Revolution, es mit der aufstän-

dischen Bewegung nicht mehr vorwärts gehen wollte und alle Versuche scheiterten, die im Februar entstandene bürgerliche Republik in eine sozialistisch-kommunistische umzugestalten. Am 15. Mai mißlang in der französischen Hauptstadt ein sozialistischer Handstreich gegen die Regierung, und in der sogenannten Junischlacht, vom 22.–26., warf General Cavaignac zu Paris einen kommunistischen Aufstand blutig nieder. Das war das erste flammende Warnungszeichen, daß der Höhepunkt der europäischen Revolution für diesmal überschritten, die große Wende eingetreten war.

Dem Allem gegenüber konnte die leichte Zuspizung, welche soeben die Lage in Deutschland erfahren hatte, kaum in Betracht fallen. Denn es handelte sich 1848 um eine europäische Bewegung, und in dem Maße, als in den umliegenden Ländern die Revolution zurückgedrängt wurde, verminderten sich auch ihre Aussichten in Deutschland.

Hier war am 3. April das in der Paulskirche zu Frankfurt versammelte Vorparlament auseinandergegangen, nachdem es die Einberufung der Nationalversammlung in die Wege geleitet, die Deutschland Einheit und Freiheit bringen sollte. Indessen waren überall die Abgeordneten zur Nationalversammlung gewählt worden nach einem Verfahren, welches das Vorparlament den durch den Revolutionschrecken gefügig gewordenen Regierungen vorgeschrieben hatte und das im Allgemeinen Gewähr dafür bot, daß die Zusammensetzung dieser Versammlung ein ziemlich getreues Bild der Ansichten im deutschen Volke war. Am 18. Mai 1848 trat, wiederum in der Paulskirche zu Frankfurt, die endgiltige Deutsche Nationalversammlung zusammen. Sie zählte etwa 600 Mitglieder; die konstitutionellen Monarchisten bildeten auch jetzt wieder wie im Vorparlament die überwiegende Mehrheit. Das Erste, was die Nationalversammlung tun wollte, war die Einsetzung einer deutschen Zentralgewalt, einer obersten Reichsbehörde, als weithin ragendes Zeichen vor aller Welt, daß Deutschland nunmehr nach Außen eine Einheit sei. Schon jetzt aber setzte in der Nationalversammlung das endlose Reden ein, das ihrem Ansehen und damit der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung von 1848 so sehr geschadet hat. Sechs Wochen brauchte man, bis man nur in dieser Sache zu einem Beschlusse kam. Entgegen einem Antrag der Linken, die einen Vollziehungsausschuß der Nationalversammlung zur Zentralgewalt hatte erheben wollen, wurde endlich am 29. Juni mit großer Mehrheit der Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser gewählt, derselbe Erzherzog Johann, der 1815 als Besieger Hüningens von Basel überschwänglich gefeiert worden war. Der Bundestag, die bisherige, ganz unter dem Einfluß der Fürsten stehende oberste Behörde Deutschlands, übertrug dem Erzherzog sogleich die Macht und löste sich am 11. Juli auf. Trotzdem hatte der Reichsverweser keine wirkliche Gewalt. Die hielten nach wie vor die großen Bundesfürsten fest in der Hand, und keineswegs waren sie gesonnen, freiwillig davon irgend etwas preiszugeben.

Dann machte sich die Nationalversammlung an die Beratung der Grundrechte des deutschen Volkes, die noch vor der eigentlichen Verfassung sollten festgesetzt werden. Im September 1848 war diese Beratung noch nicht vollendet; doch seither hatten andere Ereignisse die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes erregt.

Im Jahre 1846 hatte König Christian VIII. von Dänemark, dessen Familie auszusterben drohte, das dänische Erbrecht, das auch die Frauen zuließ, auf die seit Jahrhunderten mit seinem Reiche vereinigten Herzogtümer Schleswig und Holstein ausgedehnt, damit sie bei Dänemark bleiben sollten. Diese beiden Gebiete, nur etwa zu einem Viertel – im Norden Schleswigs – von Dänen, sonst aber ganz von Deutschen bewohnt, erstrebten von jeher die völlige Abtrennung

von Dänemark und den Anschluß an das deutsche Mutterland; jetzt traten sie bestimmt mit diesem Begehren hervor. Das ganze deutsche Volk stellte sich leidenschaftlich auf ihre Seite, und überall im Deutschen Reich erklang in jenen Jahren das „Schleswig-Holstein, meerumschlungen, deutscher Sitte hohe Wacht“, mit seinem stets wiederkehrenden Ruf: „Schleswig-Holstein, stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!“ Im Frühling 1848 brach auch in diesen Herzogtümern der Aufstand aus; die abgetrennten Brüder richteten ein Aufnahmegesuch an den Deutschen Bund, und der preußische General Wrangel, vom deutschen Vorparlament beauftragt, befreite im April, in den Tagen des ersten badischen Aufstandes, ganz Schleswig von den Dänen und rückte bis nach Jütland vor. Jetzt aber fielen die eifersüchtigen Mächte England, Rußland und Schweden dem Sieger in den Arm und der Feldzug kam ins Stocken. Im August 1848 schloß Preußen, vom Reichsverweser dazu ermächtigt, im Namen Deutschlands mit Dänemark den Waffenstillstand von Malmö ab, durch welchen die Herzogtümer den Dänen wieder so gut wie ausgeliefert wurden, und die Nationalversammlung in Frankfurt genehmigte diesen Vertrag. Die Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins hätte die erste Lat des neuen, einigen und starken Deutschlands sein sollen; nun war diese Hoffnung des ganzen Volkes schmäählich zu schanden geworden. Dadurch erlitt auch das Vertrauen in die Nationalversammlung und in das Gelingen ihres Werkes einen starken Stoß; es flammte vielerorts eine gewaltige Empörung gegen sie auf. Dies nützten jetzt die Republikaner aus, die für die Verwirklichung ihres Zieles nicht auf die neue Volksvertretung rechnen konnten, sodaß sie einzig auf die Gewalt meinten angewiesen zu sein. In Frankfurt erregten sie am 18. September einen Aufstand, der die Nationalversammlung zu sprengen versuchte, von österreichischen und preußischen Truppen aber niedergeschlagen wurde.

Die Nationalversammlung, die Vertretung des deutschen Volkes, war durch die Annahme des Waffenstillstandes in ihrem Ansehen geschädigt, und jetzt hatte sie zudem gegen einen Volksaufstand mit den Waffen geschützt werden müssen. Durfte man davon allein eine solche Veränderung der deutschen Verhältnisse erwarten, daß nun das Land für eine neue Revolution als reif konnte betrachtet werden?

Friedrich Hecker, der sich in seinem Mutterz über alle Vorgänge in Deutschland beständig auf dem Laufenden erhielt, gab über die Auswirkungen des Waffenstillstandes vom August sich keinen Täuschungen hin. Seine Hoffnungen auf die deutsche Republik waren jetzt tief herabgestimmt, ja fast völlig geschwunden, und mit vielen seiner Gesinnungsgenossen, besonders mit Strube und Karl Heizingen, war er ganz zerfallen. Die unaufhörlichen Besuche in Mutterz, wobei er nicht selten angepumpt wurde, waren ihm auch zur Last geworden, und so verließ er denn Anfangs September Mutterz und schiffte sich am 20. des genannten Monats in Southampton nach Amerika ein; auch durch die neuesten Nachrichten von den Unruhen in Frankfurt hatte er sich nicht umstimmen lassen.

Es war für die Sache der Deutschen Republik kein gutes Zeichen, daß Hecker sie im Stiche ließ. Mit ihm entschwand, möchte man sagen, die Romantik und Poesie, die Herzlichkeit und der studentische Frohsinn aus den Reihen der deutschen Revolution. An seine Stelle trat jetzt Strube, und nun nahm Alles dessen finsternes und zugleich doch so pedantisches, so trostlos langweiliges Wesen an.

Denn anders als auf Hecker hatten auf ihn die Vorgänge in Frankfurt gewirkt. Ob diesen Ereignissen zweiter Ordnung vergaß er den recht ungünstigen Stand der allgemeinen und der

deutschen Revolutionsausichten ganz, und die Bedeutung des Pariser Warnungszeichens hatte er nicht begriffen. Sofort war sein Entschluß gefaßt, nun abermals eine Erhebung ins Werk zu setzen. In seiner eigenen Darstellung der badischen Ereignisse von 1848/49 läßt zwar Struve einige von ihm nicht mit Namen genannte badische Persönlichkeiten, vornehmlich aus Lörrach, den ersten Anstoß zum Losschlagen geben. Sie hätten in diesem Sinne auf ihn eingewirkt, worauf er schließlich nachgegeben habe. Wer aber die Geschichte jener Tage genau durchforscht, für den gibt es keinen Zweifel, daß Struve es war, der zuerst diesen Gedanken faßte und dann mit der ihm eigenen Zähigkeit ihn zur Verwirklichung brachte.
